

Werk

Titel: Über Irrlicht und St. Elmsfeuer

Autor: Brandt , B.

Ort: Berlin

Jahr: 1918

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0006 | LOG_0337

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

einer der besten Kenner des Kretinismus: „Das Verschwinden ausgebreiteter Endemieherde in Deutschland machen die Ansicht glaubhaft, daß die Erschließung des Verkehrs, das Entstehen von industriellen Unternehmungen in den endemischen Gegenden den Kretinismus wesentlich einschränken können. Natürliche Folgen der erwähnten Faktoren sind eben auch die Besserung hygienischer und sozialer Verhältnisse und die Durchflutung der durchseuchten Gegend mit gesünderem Menschenmateriale. Alle schwerer Degenerierten sind fast stets fortpflanzungsunfähig, die Zeichen leichter Degeneration verschwinden aber im Strome frischen Blutes der Eingewanderten.“

Was die Verbreitung des Kretinismus im Deutschen Reich betrifft, so kennen wir sie teilweise und Scholz hat sie a. a. O. Seite 479 kurz beschrieben. Danach ist der Harz und der Thüringer Wald, trotzdem dort Kropf vorkommt, völlig frei von Kretinismus“. Ebenso kennt man den Kretinismus, wie schon August Hirsch hervorhob, in ganz Norddeutschland nicht (s. o. Heise). Indes sind, wie Scholz betont, verlässliche Angaben über die derzeitigen Verbreitungsgebiete und über die Zahl der Kretinen im Deutschen Reich nicht veröffentlicht. Jedenfalls ist eine solche Sammelstatistik, wie sie Schittenhelm und Weichardt (Berlin 1912) für Bayern und E. Heise¹⁾ für Sachsen aufgestellt haben, vor allem auch für kleinere endemische Bezirke notwendig, die sich leichter übersehen lassen. Zu diesen scheint mir das Dorf Lerbach im Harz zu gehören, das jetzt etwa 1500 Einwohner zählt. Die Gegend von Lerbach besteht aus unterkarbonischen (kulmischen) Tonschiefern und Kiesel-schiefern. In diese ist bei dem Orte Lerbach selbst ein lang fortreichender Zug von devonischen Grünsteinen (Diabase und Diabastuffe) und Tonschiefern eingeschaltet. An die Grünsteine sind Züge von kieseligem und kalkigem Roteisenstein geknüpft. Auf den Eisenlagern fanden sich hie und da Selenerze (Selenquecksilberblei, Selenkupfer, Selenblei). Es besteht vielleicht die Möglichkeit, daß sich die Quellwässer mit löslichen Selenverbindungen oder anderen Stoffen beladen, die aus den Erzlagerstätten bzw. aus den umgebenden Gesteinen herrühren. (Diese freundliche Mitteilung verdanke ich Herrn Dr. Pietsch von der Geolog. Landesanstalt an der Universität Leipzig.)

Nach den oben gemachten Nachforschungen dürfte die ärztlicherseits häufig bestätigte Tatsache zu Recht bestehen, daß in Lerbach um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts kretinöse oder kretinoide Individuen vorgekommen sind, die die Symptome des Kretinismus offenbar nur angedeutet dargeboten haben. Wissen wir doch, daß ein äußerlich hervortretender Kropf, den man früher als einen wesentlichen Bestandteil im Bilde des Kretinismus ansah, nur in einem Teil der Fälle vorhanden ist. Schließt er doch nicht aus, daß trotzdem grobe Anomalien der Schilddrüse vorhanden sein können, die sich nur eben dem klinischen Nachweis entziehen. Daß in Lerbach 1824 das albinotische Geschwisterpaar Sauerbrey existierte, auf das Heines Bemerkung mitbezogen werden muß, habe ich oben auseinandergesetzt.

Mag Heinrich Heine seine geographisch-medizinischen Kenntnisse über Kretinen und Albinos der Arbeit von Michaelis oder dem Werke von Iphofen verdanken, was beides möglich wäre, oder mag er in Blumenbachs Vorlesung davon gehört haben, am nächsten und einfachsten scheint mir die Annahme zu liegen, daß er auf

seiner Harzwanderung von Eingeborenen auf diese Tatsachen in Lerbach hingewiesen worden ist. Jedenfalls läßt die Elstersche Heine-Ausgabe (Bibliographisches Institut, Band 3) in dieser Frage im Stich, sowie ein an sonstigen Quellennachweisen „Zu Heines Harzreise“ reichhaltiger anonymer Aufsatz (Kölnische Zeitung, 22. November 1903, Nr. 1098)¹⁾. Aus diesen Gründen dürften meine Nachforschungen auch den Heine-Forschern nicht ganz unwillkommen sein.

Über Irrlicht und St. Elmsfeuer.

Von Dr. B. Brandt, Belgig i. Mark.

Das Irrlicht ist nach der Begriffsbestimmung Steinvorths (S. Günther, Handbuch der Geophysik II, S. 154) ein Sammelname für sehr verschiedenartige Lichterscheinungen. Irrlichter sind zum Teil physiologischen Ursprungs, zum Teil Begleiterscheinungen chemischer und physikalischer Vorgänge.

Zu der ersten Gruppe gehört das Leuchten von Pflanzen und von gewissen Insekten, das in unserer Heimat jedermann bekannt ist und das sich zu einem wirklichen Phänomen in der warmen Zone steigert, beispielsweise in den Wäldern Brasiliens, vor allem im Amazonasbecken. Diese Form des Irrlichtes, welche immer leicht erkennbar ist, bedarf weiter keiner Worte. Weniger verbreitet und bisweilen schwerer zu erkennen sind leuchtende Käferlarven. Als solche erwiesen sich kleine opalisierende Lichtflecke, die ich in größerer Zahl auf dem bloßen Erdboden an der Bucht von Valdivia fand und die wegen ihrer kaum wahrnehmbaren Bewegungen auf den ersten Blick nicht zu bestimmen waren.

Sie hatten große Ähnlichkeit mit einer Form des Irrlichtes, welche der zweiten Gruppe angehört und in sehr schöner Ausbildung während mehrerer Nächte im Herbste 1916 in einem Walde Westrußlands sich zeigte (im Skrobowa-walde nahe Gorodischtsche, Gouvernement Minsk). Zahlreiche, über einen Hang verstreute Stückchen nassen, faulenden Holzes, die wochenlang nicht die geringste Lichterscheinung verursacht hatten, strahlten eines Nachts ein intensives Licht aus. Der ganze Hang war von vielen kleineren und größeren, bis fingerlangen bläulich phosphoreszierenden Lichtflecken übersät. Die Erscheinung war mehrere Nächte hintereinander in gleicher Stärke zu beobachten und verschwand dann ebenso schnell, wie sie gekommen war, ohne daß die äußeren Umstände sich geändert hätten. Das Licht der einzelnen Holzbrocken war so stark, daß es auch bei künstlicher Beleuchtung noch nachweisbar war und im dunklen Raume einen hellen Schein auf die nähere Umgebung warf. Mehrere im Freien aufbewahrte angefeuchtete Holzstückchen bewahrten ihre Leuchtkraft noch einige Tage; die anderer in einem Blechkästchen aufbewahrter ging dagegen in kurzer Zeit verloren.

¹⁾ E. Heise, Deutsches Archiv für klin. Med. Bd. 112 (1911), S. 217–247.

¹⁾ Vgl. E. Ebstein, Zu Heines Harzreise. Zeitschrift für Bücherfreunde, VI, 1 (1914). Beiblatt S. 202.